

gung eine große Masse bewegen kann. Der Mensch erscheint also seltener als die einzige Ursache einer Begebenheit, und noch seltener als die unmittelbare. Er handelt nicht allein, oder nicht frei, oder wenigstens nicht selbst und geradezu. Das Zusammenwirken der Menschen und Ereignisse ist so vielfach und mächtig geworden, daß wir weit öfter den Zufall — das Zusammentreffen kleiner, für sich nicht bemerkbarer Umstände — als den Entschluß Einzelner herrschen sehen; die Ausführung der außerordentlichsten Unternehmungen hängt mehr von der klugen Berechnung der Umstände und einer geschickten Anlegung des Planes, als von der Kraft und dem Muth des Charakters ab. Der reine Mensch für sich vermag nur wenig mehr über den Menschen, und nichts über den Haufen; er muß immer durch Massen handeln, sich immer in eine Maschine verwandeln. Wenn noch eine Energie mächtig ist, so ist es allein die Energie der Leidenschaften, und die Leidenschaften selbst verlieren durch kleinliche Eitelkeit und kalten Egoismus von ihrer furchtbaren Naturgröße. Dadurch ist ein großer Charakter überhaupt, oder doch wenigstens die Stimmung seltener geworden, ihn in Anderen zu finden, oder ihn sich selbst zuzutrauen.

XCVI.

Möglichkeit der heroischen Epopöe in unserer Zeit.

Bei dieser unpoetischen Lage unserer Zeit hat der Dichter nichts Eiligeres zu thun, als uns von da weg in eine Welt zu retten, die uns dem glücklicheren Alterthume näher führt; er muß daher seinen Stoff aus demjenigen Theile der Gesellschaft hernehmen, in welchem die ursprüngliche Natur noch die Cultur überwiegt, und ihn überhaupt mehr im bürgerlichen als im öffentlichen Leben auffuchen; und dies ist es, wodurch die heroische Epopöe jetzt beinahe zu einer unmöglichen Aufgabe wird.

Einen antiken Stoff dürfte der epische Dichter nicht leicht, so wie der tragische, wählen; dieser hat nur einen einzelnen Vorfall, eine einzelne Leidenschaft zu schildern, der er, da sie durch alle Zeiten hin gleich menschlich bleibt, immer die Farbe der Wahrheit geben kann, und gewinnt nun einen, schon vor ihm in dem Geiste seiner Zuschauer poetisch gebildeten Stoff. Jenem aber, der das ganze Leben seiner Helden zugleich mit

allem, was sie umgiebt, schildern soll, der bei weitem nicht mit dergleichen Willkür Züge aus seinem Bilde weglassen, oder andere hinzufügen darf, würde es auf diesem Boden immer an Natur und pragmatischer Wahrheit mangeln. Wo aber findet er nun in der neueren Geschichte eine eigentlich epische Handlung, eine solche, in welcher der Mensch allein und unmittelbar handelnd und zugleich als Held auftritt? Gesezt indeß, er fände auch diese, so bleibt noch immer ein anderes, beinahe unüberwindliches Hinderniß übrig. Eben die Cultur, von der wir im Vorigen sprachen, hat in unseren Handlungen einen Unterschied eingeführt, in dem sie, ganz unabhängig von der natürlichen moralischen Würdigung, einem bloß künstlich verabredeten Maßstabe des Schicklichen und Würdigen unterworfen werden. Jede bloß körperliche Beschäftigung, alles, was zum bloß gewöhnlichen Leben gehört, ist diesen Begriffen nach unanständig und des gebildeten Mannes unwürdig; alles dies muß er anderen äußerlich und innerlich minder vom Schicksal Begünstigten überlassen. Wie soll nun der epische Dichter diese Forderung mit dem Geseze der höchsten Simlichkeit, der ununterbrochenen Stetigkeit reimen? soll er seinen Helden als eine Puppe zeigen, die, immer von Andern bedient, für sich selbst nur durch Anordnen und Gebieten, also durch Entschlüsse und Reden, thätig erscheint? oder soll er immer nur die Masse, die ihn umgiebt (immer also nur Begebenheiten, nicht Handlungen) schildern, ihn selbst aber, gleich einem Gott aus der Wolke, nur dann hervortreten lassen, wenn er einen entscheidenden Streich auszuführen im Stande ist?

Bis also das epische Genie durch die That das Gegentheil beweist, kann man schon hiernach, ohne noch an das Wunderbare, dessen sie schwerlich entbehren könnte, zu denken, die heroische Epopöe in unseren Tagen mit vollkommenem Rechte unter die Zahl der Unmöglichkeiten rechnen; und es bleibt daher so lange nichts anderes übrig, als alle epischen Stoffe immer nur aus dem Privatleben und zwar aus derjenigen Menschenklasse zu nehmen, die wirklich auch jetzt noch natürlicher, einfacher und antiker lebt. Daß hierbei in der That in Rücksicht auf die Charaktere kein Verlust ist, kann schon Hermann und Dorothea beweisen. Was nur die Menschheit Großes und Edles besitzt, ist darin in seinem vollsten Gehalte ausgeprägt. Dagegen ist an der Erhebung der Phantasie, an dem Schwunge der Begeisterung ein wahrer und beklagenswerther Verlust; aber dieser wäre auch wahrscheinlich (wenn es hier der Ort wäre, die Möglichkeit der heroischen Epopöe für uns allgemein zu untersuchen) noch

aus anderen Gründen, als aus dem bloßen Mangel eines passenden Stoffes unersetzbar. Der prächtige Glanz der Epopöe scheint mit dem Sinken der griechischen Sonne erloschen zu sein; glücklich genug, daß uns unser Dichter zeigt, daß sich wenigstens die reine Bestimmtheit ihrer Umrisse, das rege Leben ihrer Figuren, mit Einem Worte ihre volle und blühende Kraft überhaupt, noch bis zu uns frisch und ungeschwächt erhalten hat.

XCVII.

Darstellung einfacher Weiblichkeit in Dorotheen.

Den höchsten Gehalt in die einfachste Naturform einzuschließen, ist die Aufgabe, welcher der Dichter bei der Bildung seiner Charaktere volle Genüge leisten muß, wenn er den Geist und die Einbildungskraft seiner Leser in gleichem Grade befriedigen will.

Hierin gleich glücklich zu sein, wäre dem unserigen unmöglich geblieben, wenn er nicht einen weiblichen Charakter gewählt hätte, die Hauptrolle in seiner Charakteristik zu spielen, den eigentlichen Ton darin zu bestimmen. Denn nur in der weiblichen Natur steht die natürlichste und die höchste Bildung in einer so sichtbaren Nähe neben einander; nur in ihr verschafft sich die ursprüngliche Eigenthümlichkeit immer einen vollen und leichten Sieg; nur auf sie übt die Verschiedenheit der Stände und Beschäftigungen eine minder fühlbare Macht aus. Zugleich aber konnte der Dichter auch, wie wir im Vorigen gesehen haben, seiner Hauptwirkung unbeschadet, Dorotheen eine feinere Bildung und einen freieren Schwung der Seele einräumen. In ihr konnte er daher am besten neben einer schönen Individualität zugleich das reine Bild der Gattung aufstellen.

Denn so viele Schilderungen weiblicher Charaktere wir auch schon Goethe's Meisterhand verdanken, so zeigt kein einziger ein so treues Gemälde reiner und natürlicher Weiblichkeit, als der Charakter Dorotheens. Alle anderen sind in besonderen Lagen und Empfindungen, oder vielmehr — denn darin liegt der eigentliche Unterschied — kein einziger von jenen ist in epischem Geiste gezeichnet. In Dorotheen erblicken wir durchaus und vor allen anderen nur zwei Haupteigenschaften — hülfreiche Beschäf-